

Ihre bernardische Wesenheit war geschwunden. Es gab keine Bauhütten mehr. Sie konnten doch von Konvent zu Konvent ziehen, denn im Zeitalter nach dem zerstörerischen Dreißigjährigen Kriege und der Gegenreformation boten sich Aufgaben in Hülle und Fülle. So entsteht nun der Barockbau mit all seiner nicht immer echten Pracht, seinem Stuck, seinen Fresken und Wandmalereien. Das paßt einfach nicht zum Wesen des Zisterziensertums. Im Barockzeitalter gibt es keine Unterschiede mehr zwischen den einzelnen Orden, jedenfalls nicht in der Baugesinnung. Die Konvente der Benediktiner sind ebenso überladen wie die der Augustiner Chorherren, Prämonstratenser oder Zisterzienser. Bestes Beispiel bietet Zwettl in Österreich oder Leubus in Schlesien. Heinrichau oder Grüssau sind auch nicht anders. Das ist alles imposant aber nicht zisterziensisch, allenfalls dort und das gibt es auch, wo man in Bau und Ausgestaltung zurückhaltend ist. Übrigens die Anmerkung von Dahmen S. 151 stimmt nicht, daß nach der Säkularisation von 1810 durch den preußischen Staat, in Österreich geschah dies schon erheblich früher wie auch im übrigen Westen, die zweckentfremdeten Ordensbauten baufällig wurden und zerfielen und erst nach 1945 vom polnischen Staat in Schlesien vorbildlich restauriert wurden. Die Klosterkirche in Leubus wurde 1937 restauriert. Die Konventsbauten waren Heil- und Pflegestätten. Sie wurden 1945 — nicht von deutscher Seite — sehr in Mitleidenschaft gezogen. Grüssau wurde 1921 von Prager **deutschen** (hat Dahmen vergessen) Benediktinern übernommen und fiel 1945 völlig unzerstört in polnische Hand. Der Staat übergab es Zisterziensern aus Wachok. Die deutschen Benediktiner wurden vertrieben und sind nun in Bad Wimpfen am Neckar. Die schlesischen Zisterzienserbauten wurden alle im Barock entweder neu erbaut oder so völlig umgebaut, daß sie einer Neuschöpfung aus dem Geist des Barock gleichkommen.

Jürgen Schölzel: Nimptsch in Schlesien, Vorzeit, Frühzeit, Mittelalter. 285 Seiten, 18 Bildseiten, Broschur, mit Zeichnungen im Text. J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn, 1974.

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen der wissenschaftlichen Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas im Auftrage des J. G. Herder-Institutes als Band 94 erschienen. Das Buch umfaßt einen Zeitraum von ca. 3500 v. Chr. bis ca. 1434 mit einigen weiteren Nachrichten bis zur Einäscherung der Stadt 1633 n. Chr., also die Vorzeit bis zum Ende der Hussitenkriege. In den ersten rund 50 Seiten wird das Ergebnis vorgeschichtlicher Forschungen sehr ausführlich dargestellt in dauerndem Gespräch und Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen polnischen vorgeschichtlichen Forschung. Profilschnitte und Zeichnungen von Gefäßen und Gefäßbruchstücken ergänzen den Text und verdeutlichen ihn in der Weise, daß die Dauerbesiedlung auf dem Nimptscher

Berg von der Steinzeit über die Keltenzeit, die germanische Besiedlung und die Slawenzeit deutlich wird. Ein besonderes Merkmal wird unwiderleglich, nämlich daß germanische Silingen noch im 3. bis 6. Jahrhundert nach Christus auf diesem Berge gegessen haben. Dies erweisen nicht nur der germanische Töpferofen sondern zahlreiche irdene Reste und schließlich der Ortsname selbst, der diesem Ort von den Slawen gegeben wurde, weil sie hier Deutsche (Nêmbci = Stumme bzw. Unverstehbare) antrafen und mit ihnen zusammenwuchsen. Die slawische Zeit klingt aus mit dem jüngsten slawischen Wall, eine Holz-Erde-Steinkonstruktion aus dem 12./13. Jahrhundert. Diesem vor- und frühgeschichtlichen Kapitel werden in 20 Seiten Quellen angehängt, die Nimptsch im Spiegel von Quellen aus der Zeit vor 1200 betrachten.

Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem Leben und den Einrichtungen der slawischen Kastellanei Nimptsch und ihrem Umkreis. Diese Kastellanei lag in einem schlesischen Kerngebiet und umfaßte wesentlich den Gau der slawischen Sleenzane. Aus diesem Grunde war sie bereits früh von Böhmen und Polen hart umkämpft, da sie einen Schlüssel zum Lande darstellte, für die Böhmen zur Eroberung und für die Polen zur Abwehr bzw. auch zur abschließenden Besitznahme. Auch die kirchliche Einrichtung der Slawenzeit wird klar. In der Holzburg hatte der Kastellan eine eigene Andachtsstätte, die Burgkapelle. Außerhalb, in der „Altstadt“ war eine Adalbert-Kirche (der Name des Kirchenpatrons zeigt wiederum die böhmisch-polnische Beziehung auf), die den Marktbesuchern im Marktdorf-Altstadt diente. Der Berg, mit Palisaden umgeben, hatte in slawischer Zeit nur diejenigen Einwohner, die für die Aufgaben des Kastellans gebraucht wurden. Das war also in erster Linie das militärische Aufgebot, das der Kastellan zur Sicherung der Grenze gegen Böhmen benötigte. Dazu gehörten aber auch die Familien. Der Burgberg war nicht nur eine Kaserne. Das zeigen die Funde aus dieser Zeit. Sie erweisen aber eben auch, daß in slawischer Zeit der Ort Nimptsch kaum einige Bedeutung als Handels- und Fabrikationsort hatte, so sehr die polnische Forschung sich auch bemüht einiges davon zu finden. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit den Anfängen des mittelalterlichen Deutschtums in und um Nimptsch. Dieser Entwicklung waren von Anbeginn enge Grenzen gezogen einmal durch die stärkere slawische Bevölkerung im Sleenzanengau und zum anderen durch die platzmäßige Enge auf dem Berg Nimptsch. Das ergab eine Reihe von Problemen, wenn sich hier eine Stadt im eigentlichen Sinne entwickeln sollte. Dazu kam, daß diese alte Siedlung in Konkurrenz zu Reichenbach/Eule und Frankenstein von vornherein in einer schwierigen Lage war, als diese neuen Städte aus wilder Wurzel genügend Raum im Rodungsland ebenso hatten wie einen echten Umkreis deutscher Rodungsdörfer, die der Stadt gute Erwerbsmöglichkeiten ermöglichten. Nimptsch lag im Süden des zu ihm gehörigen Gebietes in einer unglücklichen Randlage. Das hat sich bis 1932 nicht geändert. Und in

diesem Jahre verlor die Stadt auch noch die Kreisführung. Der Kreis wurde aufgeteilt, die Kreisbehörden verschwanden. Die Stadt büßte Einnahmenquellen ein. Um 1280 ist etwa die Gründung der deutschen Stadt vorgenommen worden. Damit begann aber erst eine lange Entwicklung. Hier stand zunächst das alte Kastellaneirecht neben dem neuen deutschen Recht, der herzogliche Vogt neben den deutschen freien Bürgern. Die Gründung war erfolgt einmal, um die Grenzen besser schützen zu können durch eine wehrhafte Bevölkerung und zum anderen, um wirtschaftlich bessere Nutzung zu erreichen. Diese Entwicklung berichtet ein 5. Kapitel, das deutlich zeigt, daß diese Pläne kaum in Erfüllung gingen. Erst sehr allmählich setzt sich die deutsche Stadtverfassung durch mit der allmählichen Verschmelzung der beiden Bevölkerungsteile und ihrer rechtlichen Gleichstellung. Ein deutliches Zeichen für diese Allmählichkeit ist die Gründung und Erbauung der Stadtkirche (S. 170—184). In der Gründungsurkunde von 1295 wird ausdrücklich festgestellt, was bei den städtischen, weil allein deutschen Begründungen sonst nicht vorkommt, daß die neue Stadtkirche, auf die deutsche Bürger nicht verzichten wollen, „tam Poloni quam Teutonicis“, Polen so sehr wie Deutschen, dienen soll. Es war zunächst und eigentlich immer eine Kleinkirche, die der geringen Bevölkerungszahl angemessen war. Nach dem Brande der Stadt 1633 und damit auch dem Abrennen der Kirche wurde diese unter Benutzung der Brandreste wieder aufgebaut. Der Zinnturm, im Stadtwappen erscheinend, wurde erst 1541 errichtet. Beim Neubau von 1633 dürfte man auch Baureste der von den Hussiten zerstörten Adalbertkirche in der 'Altstadt' benutzt haben. Gemeinde und Gotteshaus wurden nach 1520 evangelisch. 1692—1707 war die Kirche rekatholisiert gewesen. Die 1701 neubegündete katholische Gemeinde benutzte nach Rückgabe der Stadtkirche die Peterskapelle in der Burg.

Nachdem die Stadtkirche 1857 als baufällig abgerissen wurde, wurde an ihrer Stelle am Marktplatz 1864—1866 die neue evangelische Kirche erbaut. Die Polen haben die alte katholische Kirche auf der Burg dem Verfall preisgegeben und dafür die evangelische Stadtkirche in eine katholische Kirche umgewandelt. Seit 1311 gehörte Nimptsch mit seinem Weichbild, wenn auch oft verpfändet, zum Herzogtum Brieg. Unter, bzw. nach Georg II., wurde wie in Brieg das Schloß von den gleichen Bauleuten wie das zu Brieg um- und neuerbaut und mit Renaissancezierart versehen. Dieses Bauwerk sank 1735 in Asche. Es blieb allein ein wuchtiger achteckiger Turm übrig, der 1965 einstürzte.

Der letzte Abschnitt befaßt sich mit der Hussitenherrschaft in Nimptsch 1429—1434. Die Hussiten hatten wie schon früher die Böhmen erkannt, daß Nimptsch für die Beherrschung des mittelschlesischen Landes ausschlaggebend war, und die Deutschen erkannten zu spät, daß ihre Freiheit vom Besitz von Nimptsch abhängig war. Von dieser und den Zwingburgen in Ottmachau und Pitschen gingen nun die organisierten Raub-

und Plünderungszüge aus, in denen so viele schlesische Städte und Dörfer zerstört und unendlich viel Blut vergossen wurde. Nach vielen vergeblichen Belagerungen wurde Nimptsch schließlich 1434 freigekauft. Viele Einwohner waren nicht übrig. Der Stadt mußten lange Zeit die Abgaben an den Herzog erlassen werden. Diese grauenvolle Zeit wurde von der sozialistischen Geschichtsschreibung „eine der schönsten Seiten der Geschichte Schlesiens“ genannt. Der letzte Krieg war einer der wenigen, der Nimptsch verschonte. Das Weichbild von Nimptsch, das mit dem alten Kreis identisch war, umfaßte 37.618 ha; der reine Bodenwert dieses Areals betrug 1973 DM 902.844.000,—. Heute besitzt kein Deutscher hier noch einen Quadratmeter. Die Arbeit wird abgerundet durch einen umfangreichen Anhang mit über 50 Seiten Anmerkungen verschiedenster Art. Die beigegebenen Bilder geben ein weiteres Verdeutlichen. Vielleicht setzt der Verfasser in so gründlicher Weise die Behandlung der Neuzeit fort. Es wäre wünschenswert. In jedem Falle ist diese gründliche Arbeit der Durcharbeit wert und macht diese uralte Siedlung dem Leser deutlich.

Günter Jacob: Der Christ in der sozialistischen Gesellschaft. Theologische Probleme und Folgerungen. Ein Sagorsker Vortrag. 48 Seiten, broschiert. Evangelisches Verlagswerk Stuttgart, 1975.

Dieser Vortrag wurde 1974 im Rahmen theologischer Gespräche im Kloster Sagorsk bei Moskau gehalten. Die Zusammenfassung des Vortrages und eine Zusammenfassung eines Kurzreferates von Erzpriester Borovoy und ihre offizielle Unterzeichnung machen dieses Dokument wichtig. Jacob behandelt marxistische Einsprüche gegen die christliche Lehre wie: Kein Platz für einen Gott in der Welt von Technik und Wissenschaft. Ein Gott der Projektionen und der Spiegelungen ist entlarvt. Ein Gott als Herrscher oder Vaterfigur hält die Menschen in Unmündigkeit und lähmt ihren Willen zur Weltveränderung. Fragen und Anklagen der Nichtchristen und Christen: Wie stimmen der Glaube an Gott und die Leiden der Menschen in der Welt zusammen. Diesem Teil, der das Bekenntnis zu Gott und seine atheistische Bestreitung behandelt, folgt dann der 2. Abschnitt über: Rechtfertigung und Gesellschaft. Der Schlußabschnitt befaßt sich dann mit: Christlicher Glaube und Ideologie, wobei der Versuch einer positiven Würdigung der Ideologie gemacht wird. Die Fragestellung ist nicht neu. Auch die Antworten sind es nicht, jedoch ihr Gegenwartsbezug. Und schon aus diesem Grunde ist die kleine Schrift lesenswert und lesenswert. Vielleicht sagt das am besten ein Satz aus der Zusammenfassung: „Trotz ideologischer Non-Koexistenz gibt es praktisch Kooperation im Miteinander von Christen und Marxisten in der Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit“.